



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Vogelwelt des Teutoburger Waldes

Schacht, Heinrich

Lemgo, 1907

VIII. Lerchenartige Vögel. Alaudidae.

urn:nbn:de:hbz:466:1-27691

wohlversteckt und geborgen unter einem Sandsteinfelsen, während die ganze Umgebung im Schnee vergraben lag. Die Eier kamen auch alle glücklich aus, aber unter der aus fünf Köpfen bestehenden Kinderschar befand sich ein Unglückskind, dem beide Flügel verkümmert waren und das also von vornherein dem sichern Tode geweiht war.

Zur Zugzeit im Frühlinge sieht man oft auf den berieftelten Wiesenflächen ganze Flüge unsers Vogels im Wasser umhertrippeln. Er reißt sowohl bei Tage als auch bei Nacht. An einem dunklen regnerischen Abende flatterte einmal ein Wiesenpieper, durch den Schein der Lampe angezogen, vor mein Stubenfenster. Ich fing den zierlichen schlanken Vogel ein, gab ihm aber am anderen Morgen wieder die Freiheit, damit er seine Reise fortsetzen konnte.

Im Herbst findet man den Wiesenpieper häufig in Kartoffel- und Gemüesfeldern. Wenn man sich ihm nähert, so steigt er mit einem schrillen Hiß, hiß! schräg in die Lüfte.

Weil er in Gemüesfeldern oft den revierenden Hühnerhund täuscht und zum Stehen bringt, so hat er schon manchem biedern Nimrode ein grollendes Donnerwetter entlockt. Es ist auch gar zu verdrießlich, wenn statt des erwarteten Feldhuhns oder der Wachtel nur eine jämmerliche Vogelgestalt aufsteigt und mit einem höhnnenden Hiß, hiß! von dannen zieht.

VIII. Lerchenartige Vögel (Alaudidae).

Ueberall in unserm Vaterlande, sowohl auf den üppigen gesegneten Fluren des Tieflandes, als auf den weniger fruchtbaren Feldern des Hochlandes, auf den dürren Heidesteppen der Mittelgebirge und in den Sümpfen und Brüchen der Ebene lebt die hochbegabte Familie der Lerchen. Ihre Artenzahl ist zwar klein, dagegen ihre Individuenmenge größer als bei

irgend einem andern deutschen Vogel, selbst den Sperling eingerechnet. Unser Waldgebirge beherbergt zwei Arten der Lerchen als Brutvögel und zwar die Feldlerche und die Heideleerche; die dritte Art, die Haubenlerche, besucht nur zur Zugzeit die den Wald durchschneidenden Landstraßen, ist dagegen schon als Brutvogel dicht am Fuße des Waldes anzutreffen, weshalb deren Erwähnung nicht unterbleiben darf.

Wir beginnen mit der Feldlerche (*Alauda arvensis*), als der häufigsten und bekanntesten. Wer liebt sie nicht, diese holde Botin des Frühlings, die schon im Februar über den Feldern und Fluren der Heimat hoch in den Wolkenringen schwebt und von dort ihre Auferstehungslieder durch die Lüfte schmettert:

Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlaf schlüfnt,
In dumpfen Lüften, düstern Schmerzen
Gebannt ein welkes Dasein träumt;
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zereißt, wie Simson, eure Bande
Und wie die Adler sollt ihr sein!

So singt es nicht nur die Geibelsche Lerche am Ostermorgen, nein, so klingt es um diese Zeit aus unzähligen Lerchenfehlen. Hier lauscht diesen ermunternden und erfrischenden Weisen der sinnige Landmann, der dem „dunklen Schooß der heiligen Erde die Saat anvertraut“; dort der dem Trubel der Städte entflozene Altkemensch, „der die Welt sonst kaum einen Feiertag sieht“; hier der sich im wohlthuenden Schein der Frühlingssonne ergehende Kranke; dort selbst der mutwillige Hirtenbube, der am Feldraine lüngernd unverwandten Auges den lustigen Bahnen der Sängerin folgt.

Wer aber die überwältigende Wirkung des Lerchengesangs an seinem Herzen spüren will, der muß auf den Genuß eines Morgenschlafs verzichten und noch beim Glanz der Sterne hinauswandern ins freie Feld. Schon haben allenthalben die Sängerrinnen ihre Feierlieder begonnen und bald umflutet uns ein Meer von entzückenden Tönen. Das wirbelt, trillert, flötet,

schwirrt und schmettert in einem fort, neben uns aus jungem Saatengrün, über uns aus heiterer Himmelsluft.

Wohltuender und erquickender ist für mich der Lerchengesang aber niemals gewesen, als wenn ich ihn vernahm in einer Gewitternacht. Eben noch war die ganze Natur in wildester Aufregung, eben noch wüteten die empörenden Elemente, wie die Schrecken der Hölle um unsere Behausungen, und horch! schon erklingen durch die ersterbenden Töne des Donners die Grüße des Friedens und der Liebe aus der Kehle unmündiger Vöglein.

Ja ein köstlicher Sänger ist die Lerche, dem unsere Zuneigung im vollsten Maße angehört. Sie ist freilich ein Sommergast, doch sind es auch einzelne, die in unseren Bergen überwintern, bei tiefem Schnee aber oftmals gezwungen sind, mit Almern und Spazern im Gehöfte des Landmanns um Brot zu betteln. Einst fiel zur Winterzeit eine Schar von 5 Stück in meinen Garten ein und zehrte begierig von den Blättern des eben noch aus dem Schnee hervorstehenden Braunfohls. Bei ihrer Ankunft, die oft schon um Lichtmeß aus stattfindet, halten sie sich in ungeheuren Flügen vereint, die nun gemeinschaftlich von Feld zu Feld ziehen und die verschiedensten Körner und Sämereien auflesen, aber auch von den zarten Spitzen des grünen Getreides leben. Leider sind diese Scharen, sobald sich ein schlimmer Nachwinter einstellt, oft dem bittersten Mangel preisgegeben, wenn sie es nicht vorziehen, nochmals das Wanderbündel zu schnüren und milderen Himmelsstrichen zuzueilern, was allerdings auch vorkommen mag.

Als im März des Jahres 1869 eines Morgens der Winter wieder mit erneuter Heftigkeit auftrat, zogen im Laufe des Vormittags ungeheure Lerchenflüge niedrig über meinen Garten hin. Eine große Schar ließ sich auf einer durch einen Waldbach berieselten Wiese nieder, war aber um Mittag verschwunden. Als ich spät nach Sonnenuntergang wieder die Wiese betrat, fand ich noch 4 Stück vor, die, allem Anscheine nach, dort übernachteten wollten. Am andern Morgen, als das fürchterlichste Schneegestöber in unserem Gebirgstale wütete, war ich schon früh am Platze, um mich nach dem Schicksal meiner Lerchen zu erkundigen. Aber o weh! die ganze Wiesenfläche war fußtief mit Schnee bedeckt und nur ein kleines 2—3 Geviertfuß enthaltendes Fleckchen, welches mit Wasser

überrieselt war, frei von Schnee und darin standen mit herabhängenden Flügeln und beeistem Gefieder, die lieben Frühlingsgäste. Jetzt stellte ich über den Platz ein Schlaggärnchen mit Mohn und Hafer beködert und nach kurzer Zeit war die kleine Familie in meinen Händen, aber in welchem Zustande? Die armen Tierchen zitterten vor Frost und Erschöpfung und fielen auch sofort, als ich sie in einem geräumigen Käfig in die Stube brachte, heißhungrig über die servierten Ameisenpuppen, Mohn- und Haferkörner her. Als ich ihnen dann dicht vor das Gitter des Käfigs einen zappelnden Mehlwurm legte, da rannten sie alle begierig auf und ab, eine schob die andere bei Seite, und jede wollte den leckeren Bissen zuerst erhaschen. Schon in der ersten Viertelstunde ihres Gefangenlebens waren sie so gezämt, daß sie mir den Mehlwurm aus den Fingern nahmen. Das war eine Lust, als sie sich gesättigt hatten und nun die behagliche Wärme des Ofens spürten. Wie putzten sie sorgsam das durchnäßte Gefieder, jede Feder wurde einer sorgfältigen Reinigung unterzogen. Als dann um Mittag die Sonne das düstre Schneegewölk durchbrach und ihre milden Strahlen den Käfig freundlich erhellten, da nahmen schon alle ein frisches Sandbad, reckten und dehnten sich, lüfteten die Schwingen und vergnügten sich auf jede Weise. Mehrere Wochen lang erfreute ich mich an ihrem Tun und Treiben. Als aber der Frühling mit Sang und Klang seinen Einzug hielt und mit der erwachenden Liebe auch die Eifersucht unter meinen Gefangenen zum Ausbruch kam, da trug ich den Käfig in den Garten und erlaubte meinem Töchterchen die Türe zu öffnen. Nur wenige Augenblicke, und mit heiteren Abschiedsgrüßen schwang sich die kleine Schar über unser Gebirgsdörfchen hinweg den neubegrüntem Fluren zu.

Wenden wir dem freien Leben der Lerche unsere Aufmerksamkeit zu, so finden wir, daß eine besondere Unruhe und Erregtheit dem kleinen Tierchen innewohnt. Nicht nur zur Brutzeit, nein auch an den freundlichen Tagen des Herbstes necken und jagen sich die Vögel beständig in der Luft umher.

Daß sie sich gern auf einen erhöhten Gegenstand setzen, wie auf einen Erdhügel, Grenzstein, Wachholderstrauch, Pfahl u. s. w., um von dort aus ihr Revier zu überschauen, können wir häufig beobachten. Einige auf meinem Felde aufgestellte starke Baumpfähle zu Raubvogelwarten sind im Sommer über

fast immer von Lerchen besetzt, die sich um die erhabenen Plätzchen häufig genug streiten. Nähert man sich einer auf dem Felde sitzenden Lerche, so duckt sie sich nieder oder sie richtet sich hoch auf, sträubt die Kopffedern zu einer Haube, rennt eine kleine Strecke vorwärts, bleibt wieder stehen und fliegt dann mit schrillum Liri! einem fernern Orte zu. Während sie im Frühlinge bekanntlich singend zu Himmel steigt und oft fünf aber auch zehn Minuten in den Lüften verweilt und sich dann auch wieder singend niederläßt, sah ich schon im Juli, daß sie, als sie den höchsten Punkt erklettert, plötzlich im Gesange innehielt und nun lautlos und pfeilschnell wieder herabstürzte.

Als Käfigvogel ist die Lerche in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Bremen, sehr beliebt, da sie bei dem einfachsten Futter wie Hirse, Mohn, Hafer, frische und trockene Ameisenpuppen, einige Mehlwürmer u. s. w. lange ausdauert. Der Boden des Käfigs muß aber zollhoch mit Sand bestreut sein, auch darf ein Stück grünen Rasens darin zeitweilig nicht fehlen. Jung aufgezogen ergötzt sie durch ihre ungewöhnliche Zutraulichkeit und Zahmheit. Eine früher von mir aufgezogene Lerche bekam nach dem ersten Mauser ein ganz schwarzes Gefieder. Uebrigens muß ich offen gestehen, daß mir der Gesang einer gefangenen Lerche bei aller Frische und Abwechslung doch nicht recht gefällt, da er immer etwas Gedrücktes und Beengendes an sich hat. Und wenn die Lerche auch draußen oftmals ihr Lied im Sitzen ertönen läßt, so klingt es mir doch tausendmal schöner und frischer aus dem blauen freien Aetherraume, wohin der „Rauch der Gräfte“ nicht zu dringen vermag.

An die Feldlerche reihen wir eine andere liebliche Sängerin, die Heidelerche (*Alauda arborea*).

Nicht die üppigen Gründe unseres Waldgebirges, nicht die saftigen Täler mit den kühlen Bächen und sprudelnden Quellen sind der Aufenthaltsort dieses unscheinbar gefärbten Vogels; nein, die einsamen Gebirgsheiden mit den süß duf-



31. Wiedehopf. 32. Wendehals. 33. Eisvogel.

fast immer von Lerchen besetzt, die sich um die erhabenen Plätzchen häufig genug streiten. Nähert man sich einer auf dem Felde sitzenden Lerche, so duckt sie sich nieder oder sie richtet sich hoch auf, sträubt die Kopffedern zu einer Haube, rennt eine kleine Strecke vorwärts, bleibt wieder stehen und fliegt dann mit schrillum Liri! einem fernern Orte zu. Während sie im Frühlinge bekanntlich singend zu Himmel steigt und oft fünf aber auch zehn Minuten in den Lüften verweilt und sich dann auch wieder singend niederläßt, sah ich schon im Juli, daß sie, als sie den höchsten Punkt erklettert, plötzlich im Gesange innehielt und nun lautlos und pfeilschnell wieder herabstürzte.

Als Käfigvogel ist die Lerche in einigen Gegenden Deutschlands, z. B. in Bremen, sehr beliebt, da sie bei dem einfachsten Futter wie Hirse, Mohn, Hafer, frische und trockene Ameisenpuppen, einige Mehlwürmer u. s. w. lange ausdauert. Der Boden des Käfigs muß aber zollhoch mit Sand bestreut sein, auch darf ein Stück grünen Rasens darin zeitweilig nicht fehlen. Jung aufgezogen ergötzt sie durch ihre ungewöhnliche Zutraulichkeit und Zahmheit. Eine früher von mir aufgezogene Lerche bekam nach dem ersten Mauser ein ganz schwarzes Gefieder. Uebrigens muß ich offen gestehen, daß mir der Gesang einer gefangenen Lerche bei aller Frische und Abwechslung doch nicht recht gefällt, da er immer etwas Gedrücktes und Beengendes an sich hat. Und wenn die Lerche auch draußen oftmals ihr Lied im Sitzen ertönen läßt, so klingt es mir doch tausendmal schöner und frischer aus dem blauen freien Atherraume, wohin der „Rauch der Gräfte“ nicht zu dringen vermag.

An die Feldlerche reihen wir eine andere liebliche Sängerin, die Heidelerche (*Alauda arborea*).

Nicht die üppigen Gründe unseres Waldgebirges, nicht die saftigen Täler mit den kühlen Bächen und sprudelnden Quellen sind der Aufenthaltsort dieses unscheinbar gefärbten Vogels; nein, die einsamen Gebirgsheiden mit den süß duf-

tenden Flächen der Erika, umrauscht von den dunkelgrünen Lohden der Fichtenwälder, gewähren ihr eine traute Wohnstätte. Hier, fernab vom Geräusch der großen Welt, von Straßen und Wege, verfließt ihr des Jahres schönste Zeit.

Wenn über die schweigende Welt die duftige Frühlingsnacht den Sternenmantel ausgebreitet hat, wenn alles tierische Leben im Arme des Schlafes zu ruhen scheint, nur hier und dort noch ein Käuzchen flagt, ein Ziegenmelker spinnt, ein Wachtelkönig schnarrt; da erhebt sich plötzlich auf öder Gebirgshöhe das liebliche Kind der Einsamkeit, die Heidelerche, und ihre süßen, Entzückung atmenden Weisen klingen wie Himmelsstimmen durch die Nachtluft. Staunen ergreift die Seele des Wanderers, dessen Fuß bei nächtlicher Weile diese Einsamkeit betritt, wenn ihm plötzlich süßer Sphärenklang entgegenschallt. Er hält inne auf seiner Wanderung, hebt seine Augen zum Firmamente empor, um den unermüden Sängers zu erspähen, der sich wohl stundenlang auf seinen luftigen Schwingen jubelnd zwischen Erde und Himmel wiegt. O wie viel köstliche Stunden habe ich diesem Himmelsboten zu verdanken, Stunden des Glücks, Stunden des Trostes, Stunden der Ermunterung. Wie oft habe ich, bis Mitternacht am Fenster sitzend oder im Garten wandelnd, ihrem Liede gelauscht und mich mit ihr im Geiste emporgeschwungen über die Mühseligkeiten und Erbärmlichkeiten des Erdenlebens.

Das Lied der Heidelerche hat einen ungemein sanften Charakter. Es besteht nur aus reinen vollen Flötentönen, die in reizender Abwechslung mit einander verschmelzen. Es gleicht einer Schnur aneinander gereihter prächtiger Perlen. Selten stört eine herbe Note den lieblichen Einklang, jeder Ton ist edel und schön.

Schon früh im Jahre, wenn eben erst der frostige Winter gewichen ist, erklingt der Heidelerchen-Gesang an den schneefreien Bergheiden und dauert den ganzen Sommer hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. Aber selbst noch die heiteren Herbsttage erwecken in der Brust unserer Sängersin selige Frühlingsahnungen und sie erhebt sich wieder in den blauen Aetherraum und singt über den herbstlichen Wäldern des Sommers Abschiedslieder. Als ich einst zur Herbstzeit in meinem Garten trat, schlugen plötzlich die wundervollsten Heidelerchentöne an mein Ohr und siehe, dicht vor mir saß die bescheidene Sän-

gerin auf einer Erdscholle und erfreute mich lange Zeit mit dem süßen Zauber ihres Liedes. Es waren Scheidegrüße, die von schöneren Zeiten und von seligeren Tagen sprachen.

An einem trüben Morgen im März, als ein dichter Nebelschleier auf unserm Walde lagerte, vernahm ich nahe unter meinem Fenster ein Heidelerchenkonzert, wie ich es schöner nie gehört habe und nicht wieder hören werde. Es hatte sich nämlich auf einem an meinen Garten grenzenden Brachacker ein Heidelerchenflug niedergelassen, welcher, des Nebels wegen, die Weiterreise sich nicht zu unternehmen getraute. Hier nun eröffneten die lieben Frühlingskinder, ein, wohl eine Stunde lang andauerndes, Monstrekonzert von wahrhaft zauberischer Wirkung. Die ganze Kapelle bestand mindestens aus 50 Meistersängern, deren lullende, trillernde und flötende Töne auf das weichste ineinanderflossen und auf das lieblichste mit einander abwechselten. Wirklich ein herzerfreuender und herztärkender Genuß, der nicht jedem Sterblichen zu teil wird und dessen sich höchstens einmal der rühmen kann,

„Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen
Kindlich liegt an der Brust der Natur.“

Die Heidelerche unterscheidet sich von ihrer Schwester, der Feldlerche, durch geringere Größe und durch ihre gedrungene Gestalt. Während die Feldlerche beim Aufliegen liri, liri ruft, vernehmen wir von der Heidelerche ein sanftes Dadidel, didl, didl! Während des Singens schwebt und schwankt sie in flachen Bogenlinien durch die Luft. Sehr gern sitzt sie auf dem Wipfel einer Kiefer, Fichte, eines Busches oder auf einem dürrn Aste.

Das Nest der Heidelerche steht immer wohlverborgen unter einem Wachholderstrauche, einem Rasenbusche, unter Heidekraut oder jungen Fichten in einer flachen Vertiefung und enthält 4—5 rotbraun und grau marmorierte Eier, die leicht mit den Eiern des Baumpiepers verwechselt werden. Die Jungen verlassen, wie alle Lerchenarten, sehr früh das Nest und verbergen sich in dem Heidekraute. Sobald sie erwachsen sind, scharren sie sich wieder zusammen und bleiben nun solange in dem Brutreviere, bis auch die zweite Brut herangewachsen ist.

Alle Familienmitglieder schließen sich nun aneinander, locken sich aufs eifrigste, fliegen mit einander zur Tränke und halten auch Nachtruhe dicht neben einander. Anfangs Oktobers ziehen gewöhnlich die ersten Heidelerchenflüge von Norden kommend über unsern Wald hin. Die unserigen verlassen ihre Gebirgsheiden erst in der letzten Hälfte des Oktobers. Noch im Dezember sah ich einzelne über unsere im Schnee begrabenen Berge lockend nach Süden ziehen. Schon im Februar beginnt die Heimkehr. Leider müssen die Frühreisenden oft noch mit dem bittersten Mangel kämpfen, denn der Märzschnee tut nicht allein den Saaten, sondern auch den Vögeln weh. Ich fand um diese Zeit schon große Heidelerchenflüge auf den öden, schneebedeckten Feldern unsers Waldgebirges verlassen umherstreichen, die aber nie lange dort verweilten und bald den nördlich oder südlich gelegenen wärmeren Ebenen zusflogen.

Leider fallen auch heute noch zur Herbstzeit in unserem Deutschland ganze Flüge der Heidelerchen in Gemeinschaft der Feldlerchen und Pieper unter die Verderben bringenden Netze und Garne der Vogelsteller, die auf den Ebenen von Halle und Leipzig, ihrem Säckel zu Nuze und den Herren Leckermäulern zu Liebe, ihr Mordhandwerk betreiben und Tausenden der fangeslustigen Lerchenfellen in einer Stunde auf immer den Garaus machen. Nicht der Liebhaber, der mit Schlaggärnchen oder Leimrute bewaffnet auf die Felder und Heiden zieht, um sich eine Lerche für den Käfig zu erbeuten, ist es, welcher die Fluren entvölkert, sondern der Lerchenfänger, der mit dem sogenannten Taggarn arbeitet und an einem Abende wohl 1000 Stück fängt, also mehr, als alle Liebhaber im ganzen deutschen Reiche jährlich zu erbeuten vermögen.

Wir kommen zu dem dritten Mitgliede unserer Gruppe, zu der Haubenlerche (*Alauda cristata*).

Wenn wir uns einerseits der Wahrheit nicht verschließen können, daß einige Vögel von Jahr zu Jahr seltener werden

und ganz auszusterben drohen, so müssen wir anderseits mit freudiger Genugthuung konstatieren, daß andere sich in eben dem Maße weiterausbreiten und heute schon in Gegenden nisten, in welchem sie früher nie oder doch nur als Wintergäste anzutreffen waren. Unter diesen bemerken wir in erster Linie die Haubenlerche. Vor etwa 55 Jahren fand ich dieselbe als Brutvogel nur im nordwestlichen Teile von Lippe; seit 45 Jahren brütet dieselbe in der Nähe der Städte Lage, Lemgo und Detmold, also dicht an den Vorbergen des Teutoburger Waldes, ist aber auch in den südlich und nördlich den Wald begrenzenden sandigen Ebenen als Brutvogel anzutreffen. Der Vogel folgt immer der Ausbreitung der Landstraßen, auf welchen er aus den Pferdeexcrementen seine Hauptnahrung, die halbverdauten Haferkörner, liebt. Im Sommer mag er daselbst auch noch allerlei Eier und Larven verschiedener Kerfe vorfinden. Im Walde selbst habe ich ihn nur zur Zugzeit im Oktober angetroffen, aber stets auf Straßen und Wegen, nie auf andern Plätzen. Die vom Vater Brehm angeführte Waldhaubenlerche (*Alauda nemorosa*), die in Deutschland auf den Schlägen der Nadelwälder leben soll, habe ich in unserm Walde noch nicht gefunden.

Die Haubenlerche ist allen Stadt- und Landbewohnern wohl bekannt. Zur Winterzeit sieht man sie auf den Straßen ihr kärgliches Futter suchen, wobei man ihre große Zutraulichkeit bewundern kann. Wenn Späßen und Ammern dem nahenden Menschen sich längst durch die Flucht entzogen, da sitzt die Haubenlerche noch arglos da, weicht trippelnd einige Schritt weit aus und fliegt erst fort, wenn die Not sie dazu zwingt. Ist sie aber mehrmals erschreckt und aufgejagt, da wird sie viel vorsichtiger und so scheu, daß sie ihren Verfolger schon von weitem erkennt und davon fliegt.

Was das Gesangtalent der Haubenlerche anbetrifft, so hat der Vogel alle Ursache, sich über die Undankbarkeit der Menschen zu beklagen, daselbe wird selten gebührend gewürdigt und nur echte Liebhaber und Kenner zollen ihm pflichtschuldigst das wohlverdiente Lob. Mein alter Freund H., sonst ein tüchtiger Kenner des Vogelgesanges, geriet jedesmal in Wut, wenn ich mir ihm gegenüber erlaubte, die Haubenlerche als eine Gesangskünstlerin zu preisen. Der Grund hierfür lag aber in Folgendem: Mein Freund hat früher

einige Jahre in der Lüneburger Heide zugebracht und auf seinen Herbsttouren, wenn ein trüber Nebel über der öden Gegend lag und die Gegend noch trauriger machte, immer nur die Haubenlerche angetroffen, deren Lockton düdirä allerdings einen melancholischen Anstrich hat. Nun aber lag ihm dieser „Klang aus der Heide,“ noch immer im Ohre. Vielleicht hatte er den eigentlichen Gesang niemals vernommen oder das Studieren der jungen Hähne für den eigentlichen Gesang gehalten. — Der vollständige Gesang der Haubenlerche besteht aus vollen flötenden und sanften Tönen, wobei der Vogel sich hoch in die Luft erhebt und bald steigt, bald fällt, bald lange auf einem Punkte zu schweben scheint. Häufig entlehnt der Vogel auch einigen Strophen aus anderen Vogelgesängen. So vernahm ich schon von ihm den vollständigen Stieglitzgesang. Einige Liebhaber stellen den Gesang der Haubenlerche über den der Feldlerche, ob aber mit Recht, möchte ich entschieden bezweifeln. Nach meinem Dafürhalten gebührt der Feldlerche unbedingt der erste Preis. Recht angenehm und erfrischend wirkt das Lied der Haubenlerche im Winter. Freilich ist es nicht der vollständig ausgebildete Frühlingsgesang, den wir vernehmen, da ihm das Feuer der Liebe fehlt, aber er klingt doch so gemüthlich und melodienreich daß man sich nicht satt daran hören kann. Dabei sitzt der Vogel gewöhnlich hoch auf schneebedeckter Dachfirst, einer Mauer, einem Steinhaufen, doch nie auf einem Baume.

Wie alle Standvögel, schreitet die Haubenlerche sehr früh im Jahre zur Fortpflanzung. Bereits im April, bei gutem Wetter im März, sieht man sie, mit Halmen beladen, einem verborgenen Winkel auf steinigen Plätzen oder wüsten Orten zueilen, wo man wohlversteckt das Nest mit 5—6 Eiern findet, die den Eiern der Feldlerche ganz genau gleichen. Von ihrer großen Zutraulichkeit und Dreistigkeit legt die schon verschiedentlich beobachtete Tatsache Zeugnis ab, daß man ihr Nest unter einer Eisenbahnschiene fand, woselbst sie, unbekümmert des Gerassels und Rollens der Wagen, ihre Brut glücklich aufzog.

In der Gefangenschaft ist die Haubenlerche ein lieber Vogel, der durch seine leichte Zähmbarkeit, seinen fleißigen Gesang, seine wunderlichen Tänze, die er anstellt, sich das Wohlgefallen des Naturfreundes erwerben muß.

Einst erhielt ich ein Pärchen junger Nestlinge, die sich aber gerade in dem Alter befanden, wo sie zum Alleinfressen zu jung und zum Sperren zu alt waren. Um sie vor dem graufigen Tode des Verhungerns zu bewahren, blieb mir weiter nichts übrig als ihnen die Nahrung in den Schnabel zu stopfen. Auf diese Weise lernten sie bald die pflegende Hand kennen und hackten tapfer auf den Finger los, der ihnen ihr Futter vorhielt. Sie gediehen vortrefflich und erfreuten mich durch ihre Anhänglichkeit und ihr zutrauliches Wesen. Hielt ich ihnen einen lebenden Mehlwurm vor, dann rannten sie mit langgestrecktem Halse vor dem Gitter auf und ab, drängten und schoben sich gegenseitig hin und her, ließen laut ihren Lockton erschallen und gaben auf jede Weise ihre Lüfternheit nach dem fetten Bissen zu erkennen. Sowie eine von beiden den Wurm erhascht hatte, rannte sie damit spornstreichs in die Ecke des Käfigs um ihn hier zu verzehren. Oft geschah es auch, daß beide ein Ende der Beute ergriffen und sich damit herumzerzten, bis diese zerriß und jede ihr Teil gierig verschlang. Schon nach einigen Wochen fing die eine derselben an, durch anhaltendes Gezwitz ihr Geschlecht zu verraten. Dies Gezwitz nahm im Laufe der Winterzeit immer mehr an Stärke zu. Anfangs saß der Vogel dabei still im Winkel, später wurde er aufgeregter und im März, als die Sonnenstrahlen den Käfig erhellten, da trippelte und tanzte er lustig umher, lüftete dabei Schwanz und Flügel und vergnügte sich damit stundenlang. Nach der zweiten Mauser veränderte sich das sonst graue Federkleid des Männchens sehr auffallend. Kopf, Hals und Brust wurden tiefschwarz, das übrige Gefieder dunkelbraun. Aber auch in diesem düstern Gewande behielt er seinen frohen Sinn und seine Lustigkeit zur großen Freude seines Besitzers.
